
Marietta Meier/Brigitta Bernet/Roswitha Dubach/Urs Germann,
Zwang zur Ordnung. Psychiatrie im Kanton Zürich, 1870–1970.
Unter Mitarbeit von Gisela Hürlimann, mit einem Schlusswort von
Jakob Tanner

Zürich: Chronos Verlag 2007, 348 Seiten, 40 Abbildungen.

Ausgelöst durch eine öffentlich wie politisch brisante Debatte um die eugenisch motivierten Praktiken von Zwangssterilisation und Zwangskastrationen in verschiedenen schweizerischen psychiatrischen Anstalten bis teilweise in die 1980er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts hat sich eine qualifizierte Gruppe von Historikerinnen und Historikern bereits Ende der 1990er-Jahre unter der Leitung von Marietta Meier und Jakob Tanner dazu entschlossen, das Thema „Zwang in der Psychiatrie“ anhand eines regionalen Fallbeispiels im Kanton Zürich aus sozial-, kultur- und wissenschaftshistorischer Perspektive zu untersuchen. Dabei ging es ihnen grundsätzlich weniger um die Suche nach Schuldigen, sondern um die Erstellung einer empirisch abgesicherten Grundlage für die Beantwortung der Frage, welche Konsequenzen die Vergangenheit der Psychiatrie in der Gegenwart haben kann. Es ging weiter darum, aufzuzeigen, wie Politik, Medizin, Behörden und eben auch die Gesellschaft heute mit den historisch nachweisbaren, sich ändernden Zwangspostulaten und Zwangsnormen umgehen können, im Bewusstsein um den problematischen ordnungspolitischen und therapeutischen Zweck der Psychiatrie.

Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms „Integration und Ausschluss“ (2003–2006) entstand daher diese spannende und fundierte Studie, die in ihren theoretischen und methodischen Ansätzen durchaus über eine regional fokussierte Darstellung der Züricher Psychiatrie im Zeitraum zwischen 1870 und 1970 hinausgeht. Vielmehr wird hier – nicht zuletzt auch angeregt durch Forschungsimpulse aus der Alltags- und Geschlechtergeschichte – in einer Kombination aus quantitativen und qualitativen Methoden das Zusammenspiel von Psychiatrie, Justiz und Sozialbehörden in diesem Zeitraum historisch-kritisch untersucht. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach der Ambivalenz bzw. Zwangsförmigkeit von psychiatrischen Maßnahmen, d.h. nach der Interaktion zwischen PatientInnen, Institutionen und Gesellschaft. Dahinter verbirgt sich freilich auch die zentrale Frage nach den Motiven und gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen zu deren Legitimation sowie jene nach der komplexen (re)integrativen Funktionsweise derselben. Konkret: Wie wird überhaupt die Grenze zwischen Ordnung und Unordnung gezogen? Wo hört „vernünftige Ordnung“ auf, wo fangen Unordnung oder die „dunklen Regungen des Unbewussten“ an? Wieviel Unordnung ist tolerierbar...? usw.

Vom „Zwang zur Ordnung“ bis zur Ordnung ohne Zwang reichen nämlich die Konzepte, die es aus historischer Perspektive notwendig machen, sich nicht auf eine Definition des Zwangsbegriffs zu beschränken, sondern nach einer Referenzordnung zu fragen, die sich analytisch in die Trias von „Ordnung des Selbst“, „Anstaltsordnung“ und „gesellschaftliche Ordnung“ auffächern lässt. Nur so kann nach Ansicht der AutorInnen auch der rote Faden beschrieben werden, der sich durch die vorliegende Publikation zieht, eben die „Rolle der Psychiatrie bei der Herstellung und Reproduktion sozialer Ordnung und der damit verbundenen Zwangsmomente“ (S. 9). Die „psychiatrische Ordnung“ (Robert Castel), die sich primär in Anstaltsform manifestiert, bildet den Ausgangspunkt und gleichzeitig das Untersuchungsfeld der Arbeit am Beispiel der Züricher Psychiatrie, die während des erwähnten Zeitraums hauptsächlich aus der 1867 eingerichteten „Pflegeanstalt Rheinau“, der 1870 gegründeten „Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli“ und der 1913 institutionalisierten „Psychiatrischen Universitätspoliklinik“ bestand.

In einem ersten, von allen ForscherInnen gemeinsam verfassten, dennoch gut lesbaren und instruktiven Teil werden einerseits die theoretischen und methodischen Grundlagen erarbeitet, auf denen in der Folge die individuellen empirischen Forschungsergebnisse der AutorInnen des zweiten Teils basieren. Sie umfassen „Überlegungen zu einer Geschichte des psychiatrischen Zwangs“ hinsichtlich einer sozial- und kulturgeschichtlichen Betrachtungsweise von psychiatrischen Anstalten, aber auch die Frage nach der Historisierung des Themas „Zwang“ und einen Überblick über den Forschungsstand der Psychiatriegeschichte sowie über die Folgerungen für einen analytischen Zugang des Zwangsbegriffs in derselben. Andererseits werden in diesem ersten Teil bereits konkrete Ergebnisse aus der älteren Projektphase präsentiert, die sich vor allem mit der geschichtlichen Entwicklung des institutionellen Settings der Züricher Psychiatrie befassen, aber auch einen aufschlussreichen, anhand von Verwaltungs- und Krankenakten empirisch ausgewerteten quantitativen Blick auf die beiden Anstalten „Burghölzli“ und „Rheinau“ werfen. Dabei stand die Frage im Vordergrund, welche PatientInnen in den beiden Anstalten behandelt wurden und welche Maßnahmen angewandt bzw. welche Motive denselben im Untersuchungszeitraum zugrunde lagen. Das Ergebnis überrascht insofern, als etwa entgegen der gängigen medizinischen Sicht psychiatrische Maßnahmen nicht in erster Linie für die „Ordnung des Selbst“ zur Anwendung kamen, sondern „stattdessen Anstalts- und Gesellschaftsordnung – vor allem die Geschlechterordnung – bei der Durchführung von Maßnahmen eine wesentliche Rolle spielten.“ (S. 114). Als ebenso unhaltbar erweist sich in diesem Zusammenhang die These, wonach psychiatrische Anstalten primär zur Versorgung und damit Disziplinierung der sozialen Unterschicht dienten. Während es nämlich bezüglich der Einweisungs- und Diagnosehäufigkeit zu keinen signifikanten Unterschieden zwischen Unter- und Mittel- bzw.

Oberschicht kam, werden solche sehr wohl hinsichtlich der Behandlungsmotive erkennbar. Dies galt auch für die Frauen, die so wie die Unterschicht einer größeren Wahrscheinlichkeit disziplinierenden Maßnahmen unterlagen.

Im zweiten Teil des Bandes wird sodann das quantitativ analysierte Spannungsfeld der verschiedenen psychiatrischen Ordnungsdimensionen, in dem sich die Akteure bewegten, untersucht und durch einige Fallbeispiele auf unterschiedlichen Analyseebenen und an verschiedenen zeitlichen Bezügen festgemacht. Den gemeinsamen Ausgangspunkt bildet jedoch die Frage nach der Orientierung an den diversen Ordnungsvorstellungen durch die verschiedenen Akteure während der therapeutischen Behandlung, aber auch jene nach deren gegenseitiger Bezugsetzung.

Brigitta Bernet behandelt das Thema „Entmündigung“ am Beispiel der Psychiatriekritik um 1900 im Zusammenhang mit der Krise des liberalen Subjektentwurfs und kommt zu dem Schluss, dass die damals sich formierende Laienbewegung, die im Aufstieg des Irrenwesens eine Gefahr für die „bürgerliche Freiheit“ sah und die zunehmende Zahl an Anstaltseinweisungen und Entmündigungen als „Entmännlichung“ der Bürger durch den Staat betrachtete. Die Ärzte dagegen orteten im liberalen Individualismus eine Gefahr für die soziale Solidarität. Zu ebenfalls interessanten Ergebnissen kommt Roswitha Dubach in ihrer Untersuchung über die Sterilisationspolitik der 1930er-Jahre anhand der Akten der Psychiatrischen Universitätspoliklinik, worin sie aufzeigt, dass weniger eugenische Motive dafür relevant waren als vielmehr soziale und medizinische Indikatoren. Im Vordergrund standen wirtschaftliche Probleme oder sittlich-moralische Wertvorstellungen, besonders aber stand die Sterilisation in Verbindung mit der Abtreibungsfrage. Urs Germann analysiert in seinem Beitrag die Bedeutung der Arbeits- und Beschäftigungstherapie im Rahmen der sogenannten „aktiveren Krankenbehandlung“ zwischen 1930 und 1960. Dabei stellt er fest, dass die verordnete Arbeitsdisziplin über Jahrzehnte hinweg sowohl den psychiatrischen Diskurs als auch den Züricher Anstaltsalltag prägte und mit einem Sozialisierungsprozess in Form einer Denkfigur der „sozialen Heilung“ einherging. Mit eben dieser Denkfigur beschäftigt sich unter anderem auch Marietta Meier in ihrer Untersuchung über die psychochirurgischen Eingriffe am Gehirn als Maßnahme gegen „soziales“ Verhalten zwischen 1945 und 1970. Dahinter stand die Vorstellung, psychisch Kranke durch operative Eingriffe in Kombination mit Arbeitstherapien wieder rascher an die Ordnung innerhalb- und außerhalb der Anstalt anpassen zu können. Freilich führten aber nicht selten auch Faktoren wie finanzielle Restriktionen, Überbelegungen oder Mangel an Pflegepersonal in den Anstalten zu solchen problematischen Eingriffen. In einem mit „Schlusswort“ angeführten Teil mit dem Titel „Ordnungsstörungen: Konjunkturen und Zäsuren in der Geschichte der Psychiatrie“ fasst schließlich Jakob Tanner sehr informativ und kompetent die wichtigsten Ergebnisse der – eigentlich viel

zu bescheiden – als Studie bezeichneten Publikation zusammen und stellt sie in einen größeren wissenschaftsgeschichtlichen, gesellschaftlichen und politischen Kontext. Zahlreiche Abbildungen und Grafiken sowie ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis runden diese grundlegende, über den regionalen Untersuchungsrahmen hinaus wirkende wissenschaftliche Arbeit ab. Sie bildet darüber hinaus den im Vergleich zu einigen anderen europäischen Ländern hohen wissenschaftlichen Standard ab, den die Psychiatriegeschichte in der Schweiz in den letzten Jahren erreicht hat.

Aufgrund seiner klaren inhaltlichen Strukturierung, besonders aber wegen der gelungenen Verbindung von theorie- und methodengeleiteten Überlegungen und empirisch-analytisch fundierten Ergebnissen darf abschließend angenommen werden, dass dieser Band bald in keiner einigermaßen gut ausgestatteten psychiatriegeschichtlichen Bibliothek fehlen wird.

Hermann J.W. Kuprian

Felice Ficco/Rodolfo Taiani (a cura di), *Abitare la soglia. Scene di vita in un interno manicomiale 1949–1977*

Trento: Museo storico in Trento 2008, 239 Seiten.

Das zu besprechende Buch ist das vorläufig letzte einer ganzen Reihe von Publikationen und Initiativen, die seit 2002 im Rahmen eines umfassenden und ambitionierten Projektes zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Geschichte des Psychiatrischen Krankenhauses Pergine und zur Annäherung der breiten Bevölkerung an die Geschichte dieser im Zuge der Basaglia-Reform von 1980 aufgelösten psychiatrischen Anstalt realisiert worden sind. Kerninitiative des unter der Federführung Rodolfo Taianis vom Museo storico in Trento und Casimira Grandis von der Universität Trient stehenden Projektes war eine Ausstellung mit dem gleichnamigen Titel des Projektes „Alla ricerca delle menti perdute. Viaggi nell’istituzione manicomiale“ („Auf der Suche nach dem verlorenen Geist. Ausflüge in die Irrenanstalt“), die 2003 in Trient gezeigt wurde und zu der ein umfassender Katalog erschienen ist.¹ Das Projekt hat ausgehend von der Geschichte des 1882 gegründeten und 1980 aufgelassenen Psychiatrischen Krankenhauses Pergine den Blick sowohl nach innen, hinter die Mauern der historischen Anstalt, als auch nach außen, auf die Geschichte

1 Rodolfo TAIANI (a cura di), *Alla ricerca delle menti perdute. Viaggi nell’istituzione manicomiale: catalogo della mostra*, Trento 2003. Das Centro Multimediale der Universität Trient hat die Ausstellung filmisch dokumentiert und auf diesem Weg einen bedeutsamen Teil der Trentiner Psychiatriegeschichte, die Geschichte Pergines und einiger PatientInnen in einem Dokumentarfilm erzählt.